



JOSEPH
CASSARA

ROMAN

DAS HAUS
DER
UNFASSBAR
SCHÖNEN

Kiepenheuer
& Witsch

Joseph Cassara

Das Haus der unfassbar Schönen

Roman

Aus dem Englischen von Stephan Kleiner



Kurzübersicht

Buch lesen

Titelseite

Über Joseph Cassara

Über dieses Buch

Inhaltsverzeichnis

Impressum

Hinweise zur Darstellung dieses E-Books

Über Joseph Cassara

Joseph Cassara ist in New Jersey geboren und aufgewachsen. Er hat an der Columbia University studierte und den Iowa Writer's Workshop abgeschlossen. »Das Haus der unfassbar Schönen« ist sein erster Roman.

Der Übersetzer Stephan Kleiner, geb. 1975, lebt als freier Lektor und Übersetzer in München. Er übertrug unter u. a. Chad Harbach, Michel Houellebecq, Gabriel Tallent und Hanya Yanagihara ins Deutsche.

Über dieses Buch

Angel, eine frisch gebackene Dragqueen trifft auf Hector, der davon träumt Profitänzer zu werden. Die beiden verlieben sich ineinander und gründen zusammen das »Haus Xtravaganza«, die erste Latino-Familie in der Ballroom-Szene, in der LGBTQ-Kids aus ärmsten Verhältnissen Zuflucht finden und in aufwendig gestalteten Bühnenshows ihre extravaganten Outfits präsentieren. Hinzu kommen Venus, ebenfalls eine Dragqueen, die davon träumt, einen reichen Mann zu finden; Juanito, ein stiller Junge, der seine Zeit ausschließlich an der Nähmaschine verbringt und Daniel, eine Butch Queen, also weder extrem weiblich noch extrem männlich. Sie sind zwischen 14 und 19 und damit alle noch Teenager, die ihren katastrophalen Familienverhältnissen entfliehen und sich ihre eigene kleine Familie aufbauen. Die Charaktere, deren Vorbilder in der preisgekrönten Dokumentation „Paris is Burning“ (1990) zu sehen sind, müssen überleben in einer Welt, die sie nicht anerkennt und kämpfen mit allen Mitteln um Anerkennung und nicht zuletzt ums blanke Überleben, denn ein grausames neues Virus namens AIDS macht die Runde.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: *The House of Impossible Beauties*

© 2018 Joseph Cassara

All rights reserved

Aus dem Englischen von Stephan Kleiner

© 2019, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Nurten Zeren, nach dem Originalumschlag von Sara Wood für Ecco

Covermotiv: © Florence Tétier and Nicolas Coulomb

ISBN 978-3-462-31925-5

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Motto

Anmerkung des Autors

Teil eins Mutterschaft/Schwesterschaft

Mutterschaft

Angel

Thomas

Angel

Hector

Schwesterschaft

Venus

Angel

Hector

Venus

Angel

Hector

Teil zwei Das Haus

Eins

Dorian

Daniel

Angel

Juanito

Venus

Zwei

Dorian

Daniel

Juanito

Venus

Angel

Drei

Dorian

Juanito

Venus

Angel

Daniel

Vier

Dorian

Venus

Juanito

Angel

Teil drei Der Himmelblick

Daniel

Juanito

Daniel

Juanito

Daniel

Coda Fortgehen

Angel

Daniel

Danksagung

Für meine Familie

Such das Glück im Leid

Dostojewski, *Die Brüder Karamasow*

ich muss ihre namen wissen
die der frauen, mit denen ich gegangen wäre
unbeschwert, so wie männer in grüppchen gehen
mit den armen schlenkernd, und die
der schwitzenden frauen, zu denen ich nach einem schweren
spiel
gestoßen wäre, um einen schwatz zu halten
wie hätten wir einander genannt, lachend
in unser bier witzelnd? wo sind meine gangs,
meine teams, meine nicht aufzufindenden schwestern?
all die frauen, die mich hätten kennen können
wo in aller welt sind ihre namen?

Lucille Clifton, »Die verlorenen Frauen«

Anmerkung des Autors

Auch wenn einige der Figuren dieses Romans an historische Persönlichkeiten angelehnt sind und viele der Schauplätze – wie die Piers in der Christopher Street, das Sally's, The Saint, die Paradise Garage – in den betreffenden Jahrzehnten eine wichtige Rolle gespielt haben, muss ich darauf hinweisen, dass es sich um eine fiktionale Erzählung handelt. Die Darstellung der Figuren dieser Geschichte sowie der Ereignisse und Schauplätze sollte nicht als historisches Dokument gelesen werden. In meinen Augen liegt die Aufgabe des Schriftstellers in der Suche nach poetischer und erzählerischer Wahrheit, und ich hoffe aufrichtig, dass der vorliegende Roman diese Bemühungen widerspiegelt.

Teil eins
Mutterschaft/
Schwesternschaft

(1976–1984)

»Vielleicht ist ›zu Hause‹ kein Ort, sondern ein unabänderlicher
Zustand.«

James Baldwin, *Giovannis Zimmer*

Mutterschaft

(1976–1981)

Angel

1980

Girrl–

Noch vor Dorian und vor Hector war da 1980 – das Jahr, in dem sich alles zu ändern begann. Aus dem Radio pumpte Diana Ross, Angel war sechzehn Jahre jung und fühlte sich wie auf den Kopf gestellt und von innen nach außen gestülpt, Mannomann, alles drehte und drehte sich. Wenn die Siebziger das Jahrzehnt von Disco gewesen waren, was würden dann die Achtziger sein? Der Beginn einer neuen Ära? Das Jahrzehnt der Pailletten? Es wurde Zeit, dass aus *dem* Angel *die* Angel wurde – selbst wenn sie das nur in den tiefsten Schichten ihrer Seele fühlte, wusste sie, es war da, unter der Haut und den Knochen, dünn wie ein Stück Silberfolie.

Es war nicht so, dass sie sich in ihrem Jungskörper gefangen gefühlt hätte. Sie fühlte sich frei wie eine paloma, die an einem schwülen Sommerabend die Sozialbauten von Da Boogie Down umkreist. Wie gut es sich anfühlte, »sie« zu sagen! – Denn es ging ihr weniger darum, eine Frau zu *sein*, als darum, das Frausein *auszustrahlen*. Waren ihre Mutter und ihr Bruder Miguel unterwegs, um die wöchentlichen Besorgungen zu machen, zog Angel sich daher die Jeans aus und rasierte sich die Beine. Sie stand nackt vor Mamis Schminktisch. Sie bog ihr Ding weg – klebte es mit einem Stück Klebeband oben fest – und verschränkte die Beine zu einem X.

Ihre Haut war so weich, ihr Körper so schlank. Aber da war noch ihr Gesicht. Sie wusste, dass niemand es hübsch fand, pero vielleicht konnte sie es mit Make-up überdecken, wenn sie älter war. Sie könnte falsche Wimpern tragen, sich die Augenbrauen zupfen und die Lippen mit Konturstift nachziehen, sodass sie dicker wirkten. Jahre später würde sie an diese Nächte zurückdenken und sich fragen, was im Himmel sie sich dabei gedacht hatte, sich so geschmacklos aufzudonnern. Pero im Moment fühlte es sich alles richtig an, und sie kam sich – zum ersten Mal an diesem Tag – schön vor.

Sie zog das zerknickte Foto von Bette Davis hervor, das sie in ihrem Naturkundebuch versteckte. Sie liebte Bette Davis für ihre Aufsässigkeit. In Sommernächten schlich sie sich aus dem Haus, um die Mitternachtsvorführungen von Bettes Filmen in den Multiplexkinos im Village und in Chelsea anzusehen. Sie liebte das Drama. Sie hatte angefangen zu rauchen, weil es bei Bette so elegant aussah. Und irgendwann war sie süchtig nach den Scheißdingern geworden.

Miguel, der nur zwei Jahre jünger als Angel war, hatte einen Vorrat von Newports unter seinem Bett versteckt, und sie nahm sich eine und sah in der silbernen reflejo des Spiegels, wie sich der Rauch aus ihrem Mund kringelte. Sie ging zur Badewanne und rauchte zu Ende, während sie sich im Wasser räkelte.

Als die Zigarette aufgeraucht war, tunkte sie den Stummel ins Wasser, stieg aus der Wanne und trocknete sich ab. Sie hatte immer Angst, Mami und Miguel könnten früher als erwartet heimkommen. (Ay, Dios mío, der Supermarkt hatte zu, würde Mami sagen, und ich habe mein Portemonnaie auf der Arbeitsplatte liegen lassen, und wie zur Hölle siehst du überhaupt aus?) Was würde Angel dann sagen? Auf frischer Tat, mit frisch rasierten Beinen ertappt, im Kimono ihrer Mutter, der so lang war, dass sie darin wie ein Baum aus wallender Seide aussah.

In ihrer Vorstellung würde es ungefähr so weitergehen: Mami würde weinen, mit dem Besen nach ihr schlagen, das apostolische Glaubensbekenntnis schreien und ihr drohen, die Santera-Frau zu holen, damit sie Angel mit Hühnerblut und wohltuenden Baumölen reinigte oder irgend so eine mierda. Miguel würde zugucken, zu stoned, um etwas zu sagen. Und während diese Albtraumfantasie in Angels Kopf ablief, übte sie den Text von *Was geschah wirklich mit Baby Jane?* vor dem Spiegel:

–Du könntest mir nicht diese furchtbaren Dinge antun, wenn ich nicht noch in diesem Körper wäre.

–Aber du *bist* darin, Angel! [Zum Spiegel gewandt, mit einem Finger auf ihr Spiegelbild deutend, während das Badewasser vom Abfluss verschlungen wird] Du *bist* nun einmal darin!

Sie begegnete Jaime, als sie eines Tages durch die St. Mark's segelte, auf der Suche nach einem Outfit, das knallte. Jaime stand hinter dem Tresen, wirkte dabei aber so was von gelangweilt – einer von den Typen, die offenbar aufgrund ihres guten Aussehens in die Modewelt hineingestolpert waren. Aber es war seine gelangweilte Miene, die ihn so wahnsinnig süß aussehen ließ, als wäre sie ein Accessoire, das er bewusst einsetzte. Er trug eine schmal geschnittene helle Jeansjacke und eine schwarze Hose, so eng, dass Angel einen Blick auf die Ausbeulung erhaschte.

Pero Jaime guckte sie mit dem Arsch nicht an. Er verkaufte ihr bloß mit demselben leeren, gelangweilten Gesichtsausdruck den Glitter-Nagellack, den sie wollte. Als sie zur Tür ging, spürte sie, wie er ihr folgte. Sie überlegte, was sie machen sollte: im Vorbeigehen nach dem Preis einer schwarzen Lederhose fragen (sie war zu dünn, um hineinzupassen) oder

den Nagellack auf den Boden fallen lassen (und riskieren, dass die verdammt Flasche zerbrach) oder sich einfach umdrehen und sagen: Was für ein Wetter heute, hm? Aber Girl, sie hatte einen *Knoten* in den Eingeweiden, und außerdem war das Wetter völlig normal, also machte und sagte sie nada. Und das war auch gut so, denn der Homeboy wollte einfach nur eine rauchen, nicht mehr, nicht weniger.

Er stahl sich immer wieder in Angels Tagträume. In diesen Fantasien waren Angel und Jaime jedes Mal an einem anderen Ort. Einmal sind sie auf einem Dancefloor, und keiner steht zwischen ihnen. Blondie dröhnt aus den Lautsprechern. Sie kann die Musik zwar nicht hören, aber sie kann sie fühlen und weiß, es ist so. Ein anderes Mal stehen sie im Botanischen Garten vor ein paar Blumen, deren Namen sie sich noch nie merken konnte. Wieder ein anderes Mal stehen sie in der Grand Central Station am U-Bahn-Steig und sehen zu, wie eine Touristin wegen einer Ratte zu schreien anfängt. Und jedes Mal passiert das Gleiche: nämlich nichts. Nichts passiert: Sie halten Blickkontakt, die Art Blickkontakt, die sich anfühlt, als würde sie ihren Körper mit Wärme fluten, aber Angel weiß nicht, was sie sagen soll. Sie schauen sich immer weiter in die Augen, und Angel weiß, sie muss *irgendwas* sagen, um die Stille zu füllen, und weil es ein Tagtraum ist, kann sie fast spüren, wie die Worte an ihren Fingerspitzen baumeln, aber sie schaffen es nicht bis zu ihrer Zungenspitze und aus ihrem Mund heraus.

Nichts veränderte sich in diesen Fantasien, alles blieb beim Alten, Tag für Tag, Nacht für Nacht, bis auf ihre Kleidung. Mal waren es ein enger silberner Lamé-Einteiler oder Leder-Chaps (als sie aus diesem Traum erwachte, brach ihr der kalte Schweiß aus!), ein anderes Mal schlicht ein knappes schwarzes Kleid oder ein Paar Jeans. Sie wollte ihm sagen, dass sie ihn süß fand, dass ihr Körper nach seinem verlangte, aber sie brachte kein Wort heraus, und dann zwang sie sich zum Aufwachen.

Einen Monat später entschied sie, dass sie wieder in den Laden gehen musste, um auf den Tisch zu hauen. Und mit auf den Tisch hauen meinte sie nichts Gewalttätiges oder Abgedrehtes. Mit auf den Tisch hauen meinte sie, ihn nach seiner Nummer zu fragen. Aber als sie ankam, stand er nicht an der Kasse. Stattdessen war da eine chica, blass wie Kunstperlen. Sie trug schwarzen Lippenstift, eine schwarze Hose, schwarzen Eyeliner. Angel sah zu, wie sie sich an den Tresen lehnte und Angels Blick erwiderte, wohl um abzuschätzen, ob Angel es wert war, bedient zu werden. Das Mädchen musterte Angel von oben bis unten und wandte sich dann wieder ihren Fingernägeln zu.

»Entschuldigung«, sagte Angel. »Kann ich dich was fragen?«

Das Mädchen hörte nicht auf, seine Fingernägel wüst zu bearbeiten. Angel fragte noch einmal.

»Ich hab dich gehört«, sagte das Mädchen. »Ich hab dich schon beim ersten Mal gehört.«

Angel gefiel weder ihr Ton noch ihre Attitüde. »Und?«, sagt Angel.
»Kann ich?«

Das Mädchen warf ihr einen langen Blick zu. »Schätze schon«, sagte das Mädchen und legte die Nagelfeile auf den Tresen wie unter Schmerzen.

Angel erklärte, sie sei vor einem Monat schon einmal da gewesen und habe, na ja, es sei ja egal, was sie gekauft habe, jedenfalls habe sie dieser Typ bedient. Sie erzählte nichts von dem gelangweilten Gesichtsausdruck oder den Zigaretten oder den Träumen, in denen sie ununterbrochenen Blickkontakt mit ihm hatte, bis es unangenehm wurde, und dabei nichts als silbernen Lamé trug. Stattdessen beschrieb sie sein leicht angehobenes Kinn, seine gezupften Augenbrauen und seine Haare, die ein kleines Stück über die Ohren reichten wie bei einem Model, das Angel einmal auf dem Cover des *Christopher-Street*-Magazins gesehen hatte, mit der Bildunterschrift: INTERVIEW MIT DEM BUTCHEST MAN ALIVE.

»Ach, du meinst Jamie?«, sagte das Mädchen. Es verdrehte die Augen, und Angel wollte diese Lider mit ihren Fingernägeln aufstemmen. »Klar suchst du nach Jaime. Hätte ich auch selbst drauf kommen können. Jede kleine Queen südlich der Fourteenth Street sucht nach Jaime.«

»Tja, ich habe Neuigkeiten für dich«, sagte Angel in einem Tonfall, der frecher klang als beabsichtigt. »Sehe ich vielleicht aus wie einer von diesen Hippies aus der Fourteenth Street? Ich bin aus der Boogie Down Bronx. Zieh dir doch mal meinen Style rein.«

Es stimmte, Angel hätte eigentlich keinen anderen Flair verströmen dürfen als den der Bronx, und hätte das Mädchen nicht jedes Mal die Augen bis zum Hinterkopf verdreht, wenn Angel den Mund aufmachte, dann hätte sie Angels niedliches weißes T-Shirt und die Yankees-Kappe gesehen. Angels Style an diesem Tag strahlte etwas von dem kleinen dünnen puerto-ricanischen Boy aus, dessen Körper Angel beherbergte. Nur in diesen dunklen nächtlichen Augenblicken, wenn sie allein zu Hause war, gab sie sich selbst die Erlaubnis, sich in ihrer weiblichen Schönheit zu ergehen.

Das Mädchen machte eine riesige Kaugummiblaste. Eine pinke Kugel vor schwarzer Schminke. Angel sah zu, wie die Blase immer größer wurde und an die Nase des Mädchens stieß. Dann platzte sie. Als das Mädchen das platte Gummi zurück in seinen Mund beförderte, sah Angel den darauf verschmierten schwarzen Lippenstift.

»Puh«, sagte das Mädchen, als handelte es sich um eine Feststellung.
»Die Bronx.«

»Ja«, sagte Angel. »Was ist damit?«

»Was für ein Dreckloch.«

Wie sich herausstellte, machte Jaime gerade Mittagspause. Das hätte Angel sich denken können, und obwohl das Mädchen sie sich eindeutig vom Hals schaffen wollte, blieb Angel und tat, als würde sie die Stapel mit den Klamotten durchgucken, die sowieso viel zu Punkrock waren, als dass sie sie jemals hätte tragen können. Als Jaime mit einem McDonald's-Becher in der Hand zurückkam, schaute das Mädchen auf, ließ eine Kaugummiblaste knallen und sagte: »Jaime, Baby, du hast mal wieder Besuch.«

Das Mädchen stempelte aus und ging, ohne sich zu verabschieden. Sie waren allein im Laden, und Angel suchte nach Worten. Schließlich fragte sie nur, was er sich bei McD's geholt hatte.

»Das ist deine Frage an mich?«, sagte Jaime. Er stand am hinteren Ende des Ladens, bei der Umkleidekabine, die eigentlich nichts weiter als eine Wandnische mit einem roten Vorhang als Tür war, und grinste sie von dort aus an. »Ich kenne dich«, sagte er.

Angel war zu nerviosa, um irgendetwas anderes zu fragen oder ihm etwas Schlagfertiges vor den Latz zu knallen, wie sie es normalerweise tat, wenn jemand so schroff mit ihr umsprang. »Ja«, sagte sie. »Es hat mich halt interessiert.«

Dann standen sie sich genau wie in ihren Träumen gegenüber, jeder allein auf seiner Seite des Ladens, und sahen sich lange schweigend in die Augen. In der Geborgenheit ihres Traumlands konnte sie sich wenigstens zum Aufwachen zwingen, aber weil dieser Moment im wahren Leben stattfand, wusste sie, dass das jetzt nicht ging. Er musterte sie von oben bis unten, und sie fühlte sich nackt unter der Hitze seiner Aufmerksamkeit. »Komm mal her«, sagte er. »Du kannst was für mich tun.«

Ihr Herz raste, während sie zur Umkleidekabine hinüberging. Als sie beide drinnen waren, zog Jaime den Vorhang zu. Angel wollte ihn fragen, was wäre, wenn ein Kunde hereinkäme, aber sie wusste, dass es besser

war, den Mund zu halten. Sie waren beide dem Spiegel zugewandt, einem zweieinhalb Meter hohen Ungetüm, das in seiner ganzen fingerabdruckverschmierten Pracht an der Wand lehnte. Es gefiel ihr, dass Jaime und das Mädchen sich an dem Tag nicht einmal die Mühe gemacht hatten, das Glas zu putzen, so als wäre es sinnlos, eine Oberfläche zu putzen, die ohnehin wieder betatscht werden würde.

Jaime setzte sich auf den Hocker und sagte ihr, sie solle sich ausziehen. Als sie nackt war, die Brustwarzen steif vor Aufregung, sagte Jaime, er sei gleich wieder da, und rauschte durch den Vorhang. Er kam mit einem engen silbernen Kleid in Größe Wie-klein-ist-das-denn zurück, aber es lag auf Angels Figur wie Plastikfolie auf einem Teller Koteletts: fest, aber elastisch. Als sie hineingeschlüpft war und erst ihr Spiegelbild anstarrte und dann Jaime, der sie im Spiegel anstarrte, hob sie die Arme, wie um loszufliegen. Den Kopf zurückgelehnt, den Mund geöffnet, schloss sie die Augen und lachte. *Frei*, dachte sie, *vollkommen frei*.

Es war die Art von Freiheit, die man verspürte, wenn einen jemand anschaute und endlich sah, was andere nicht hatten sehen können, weil es so lange angestaut gewesen war. Angel war in Jungsklamotten in den Laden gekommen, und da war Jaime gewesen, hatte sie gesehen und Bescheid gewusst. Woher Jaime gewusst hatte, dass Angel einer von den maricóns war, die gern Kleider trugen, wusste Angel nicht.

Als sie sich zu ihm umdrehte, sah sie, wie sein Blick sie verschlang. Sie spürte es – als hinge ein unsichtbarer Haken an ihrem Körper, mit dem sie ihn dichter an sich heranziehen würde, dichter und immer dichter.

»Dreh dich um«, sagte er zu ihr und umfasste ihre Schultern, um ihren Körper wieder zurückzudrehen. »Ich habe was mit dir vor, du Schlampe.«

Sie schaute in den Spiegel, als er ihren Oberkörper gerade genug herunterdrückte, um den Saum des Kleids über ihre Hüfte zu schieben. Er biss ihr in die rechte Arschbacke und schlug ihr auf den Hintern. Es überraschte sie, wie eine Glasscheibe, die auf einer Betonplatte aufschlug.

Am Morgen darauf betrachtete sie die Bissspuren im Spiegel und fand, dass sie aussahen, als hätte sich eine klitzekleine Bärenfalle über ihr geschlossen, aber als plötzlich die Glocke der Ladentür klingelte, hörte Jaime auf, ihr auf den Hintern zu klatschen. Er sagte ihr, sie solle sich ruhig verhalten, und dann ließ er sie allein zurück.

Am Wochenende darauf sagte Jaime, sie solle das silberne Kleid anziehen und zum The Saint kommen, wo er als Türsteher arbeitete. Ein Nebenjob, sagte er, um sich hin und wieder was zu saufen und ein bisschen Angel Dust leisten zu können. Sie tat, was Jaime verlangte. Als sie das Haus verließ, war sie zum ersten Mal außerhalb ihres Schlafzimmers wie eine Frau gekleidet.

Sie nahm ein Glas Vaseline, rieb ihr ganzes Gesicht damit ein und tupfte den Rest auf die Hautpartien, die noch unbedeckt waren, als sie das Kleid anhatte. Dann überschüttete sie sich mit Glitter, als wollte sie heller strahlen als ein Quinceañera-Kleid. Ihr Ziel war, das Element Silber vollständig zu verkörpern, von Kopf bis Fuß, egal ob es auf ihrem Körper strahlte oder auf dem Kleid – *sie* war Silber.

»Was soll das, Girl, was *ist* das?«, sagte Jaime, als Angel ankam. Seine Finger schwirrten um sie herum, schnippten da und dort. Sie liebte es, wie sich sein Trizeps bei jeder Armbewegung wölbte. Er war einer von den Männern, die in ihren Klamotten so schlank wirkten, dass selbst die Muskeln eine Überraschung waren.

Hinter ihr stand ein Grüppchen von fünf Muskelgöttern in Jeanskluft mit verschränkten Armen da, bis sie ihre Mitgliedsausweise vorzeigten und Jaime sie hereinwinkte.

»Was denn?«, fragte Angel. »Gefällt's dir nicht?«

»Ach, Honey, ich habe wirklich nichts gegen Glitter«, sagte Jaime. »Aber du hast die Grenze weit überschritten.«

»Was für eine Grenze!« Sie schnippte einmal mit den Fingern und näherte sich dann seinem Gesicht, um flüstern zu können. »Du weißt, dass ich nichts auf irgendwelche Grenzen gebe.«

»Ay, mi Angel«, sagte er. »Was meinst du, was das hier ist – Babys erste Ballettaufführung? Hast du schon mal den Ausdruck ›zu viel des Guten‹ gehört?«

»Nein«, sagte sie und musste aufpassen, nicht vor ihm in Tränen auszubrechen. Sie wusste, Jaime hatte recht. Sie sah aus, als wäre eine Glitterfabrik um sie herum explodiert. »Aber wenn etwas gut ist«, wollte sie wissen, »wie kann es dann zu viel davon geben?«

»Honey«, sagte Jaime. »Hör mal, ist schon gut. Denk einfach nächstes Mal an meine Worte: Glitter soll deinen Look *unterstreichen*, nicht davon *ablenken*.« Er legte die Hand auf Angels culo und schob sie durch die Tür. »Komm nachher zu mir«, sagte er und zwinkerte ihr zu.

The Saint war der reine Wahnsinn. Oberkörperfreie Typen in Lederhosen, Indianerkopfschmuck, kristallverzierte Brustwarzentroddeln, ein wie ein ägyptischer Pharao kostümierter Mann, der sich von nicht einem, sondern gleich zwei Jungs in Kleopatra-Aufmachung einen blasen ließ. (Es waren auch Normalos in Jeans und engen T-Shirts da, aber Angel sprangen die locas ins Auge.) Ein Mann in einem neongelben Tanga kam zu Angel herüber, fasste ihr an den Arsch, lächelte sie an und gab ihr einen Plastikbecher voll sprudelndem Weißwein, auf dem eine Erdbeerscheibe schwamm. »Geht aufs Haus«, sagte der Kerl und warf ihr einen Kuss zu. »Aber der zweite ist nicht mehr gratis.«

Das Motto, erkannte Angel anhand der Poster, die an die goldenen Theatertüren geklebt waren, lautete HISTORY, Betonung auf his. Schade, dass Jaime ihr nichts von dem Motto erzählt hatte (man bedenke die

Möglichkeiten!), wobei sie wohl behaupten könnte, dass Glitter zeitlos war und damit der *Essenz* des Mottos entsprach.

Die Zeit verging nicht in Minuten, sondern in Form von Drinks und den Männern, die sie ihr ausgaben. Dem Long Island von dem Discoboy im grünen Elasthan-Bodysuit, dem Manhattan von dem Daddy im Blazer, der Bloody Mary (ernsthaft? – es war ein Uhr morgens) von dem muskulösen italienischen Typen mit dem Kruzifix an der Goldkette, mit dem er sich, wie er ihr mitteilte, das Koks direkt aus dem Beutel reinpfiff.

Als sie so betrunken war, dass sich alles zu drehen begann, legte sie den Kopf zurück. Die Kuppeldecke war wie ein verdammtes Planetarium gestaltet. Es gab eine Art Lüster mit bunten Lampen, der in einem wilden Durcheinander Sterne an die Kuppel warf. Angel fühlte den Alkohol in ihrem Gehirn kribbeln und mit jedem Herzschlag in ihren Fußspitzen sirren. Sie war sich sicher, dass ihr Kinn taub war.

Sie drehte sich um und hielt nach Jaime Ausschau, aber abgesehen von ihren Outfits sahen die Männer alle so gut wie gleich aus. Sie sah sich weiter um, durchsuchte das Meer aus muskulösen, schweißglitzernden Körpern, und da war er, wirbelte in seinem weißen Unterhemd und den schwarzen Jeans herum. Aber wer zur Hölle war da bei ihm? Jaime tanzte mit einem Boy in einer weißen Toga. Das Gewand wurde an der Schulter von einer Goldbrosche in Form eines Olivenzweigs zusammengehalten. Angel zog den Selleriestrunk heraus, der als Garnitur in dem Plastikbecher gesteckt hatte, und biss herzhaft zu. Sie steckte sich eine Zigarette an und warf die Bloody Mary auf den Dancefloor. Die Flüssigkeit spritzte auf ihre Knöchel.

Mit einer Hand rauchend und mit la otra den Sellerie mampfend, ging sie zu der Schlampe in der weißen Toga, schluckte den Sellerie hinunter und legte Jamie die freie Hand in den Schritt. Und drückte zu. Drückte zu, als wären seine Eier eine Orange und sie machte sonntagsmorgendlichen

Er sah vor sich, wie sein Leben nun aussehen würde, wenn Angel fort war: Er würde die Straßen abwandern und die nenas und Banjees und die wild funkelnden Kings und Queens in ihr gemeinsames Haus holen. Er *wollte* diese Verantwortung nicht, aber er hatte sie geerbt.

Angel löste ihre Umarmung. »Ay, mira«, sagte sie. »Ich wusste, du wärst der beste Vater, den sich dieses Haus nur wünschen könnte.«

Sie wollte aufs Dach, um zu tanzen. Also taten sie das. Die Sonne versank pink am Horizont, und die Wolkenkratzer von Manhattan sahen von dort, wo sie in der Bronx tanzten, wie Legosteine aus. »Das könnte ich jeden Tag machen«, sagte sie, und Daniel summte vor sich hin. Er wollte nicht schon wieder vor ihr weinen.

In einem Monat würde sie in St. Vincent's im Sterben liegen und nach ihrer Mutter schreien. Daniel würde nicht wissen, wie er ihre Mutter finden sollte. Er wusste nicht, wie sie hieß oder wo sie wohnte. In fünf Monaten würde auch Dorian sterben. Pepper LaBeija würde Daniel anrufen, und sie würden am Telefon zusammen weinen. Eine Woche später würde Daniel Dorians Nachruf in der *New York Times* lesen und denken: *Klar, dass diese Bitch noch im Jenseits Schlagzeilen macht!* Monate später würden Dorians Kinder den Kleiderschrank durchschauen und die Truhe finden. Und die Mumie. Eine verdamnte mumifizierte Leiche, o ja. Schusswunde, in Kunstleder eingewickelt, warum auch nicht. An der Leiche ein Zettel: *Diese arme Seele ist in meine Wohnung eingebrochen. Ich musste ihn erschießen.*

Aber jetzt? Jetzt waren sie beide allein auf dem Dach. »Hector, Schatz«, sagte Angel. »Halt mich fest und dreh dich mit mir im Kreis.«

Sie hatten den Ghettoblaster, aber sie brauchten keine Musik. Die Sonne ging unter, und er drückte ihren skelettartigen Körper an sich. Sie summte

ein Lied im Dreivierteltakt, das er nicht erkannte, aber sie tanzten eins-zwei-drei, eins-zwei-drei, und Angel führte ihn, zeigte ihm, wohin er seine Schritte setzen musste.

Sie ließ seine Hand los und ging ohne ein Wort zum Treppenhaus. »Warte«, rief er ihr nach. »Geh noch nicht. Lass uns noch einen Tanz machen.«

»Pero Hector«, sagte sie, und er weinte. »Ich bin müde, Baby.«

Danksagung

Ich bin meiner großen und unübersichtlichen Familie unglaublich dankbar dafür, dass sie in mir den Glauben an die Kraft der Liebe und Beharrlichkeit geweckt hat. Auch für die Kraft der Geschichten, die sie mir erzählt haben, bin ich dankbar. Ein besonderes Dankeschön geht an meine Eltern Maurice und Nanette und meine Schwester Jenna.

Millionenfacher Dank gilt meinen Agentinnen Ellen Levine und Alexa Stark bei Trident, die in den ersten Seiten den Funken von etwas gesehen haben und den ganzen Weg als eifrige Verfechterinnen begleitet haben. Danke an Claire Roberts und das Team für Auslandslizenzen, die die Welt mit meinem Werk bekannt gemacht haben, und Rich Green und Will Watkins bei ICM Partners, die das Gleiche in L. A. getan haben.

Ein riesiges Dankeschön an meine Lektorin Megan Lynch für ihre Ermutigungen, ihren Enthusiasmus und ihre Brillanz. Danke auch an alle bei Ecco für ihren Glauben und ihre Unterstützung, vor allem Emma Dries und Martin Wilson. Und danke an Juliet Mabey und alle bei Otherworld in England.

An den Iowa Writers Workshop, wo man mir eine Chance gegeben hat. Danke an Connie Brothers, Deb West und Jan Zenisek. Danke auch an meine brillanten Mitschüler dort, vor allem Sorrel Westbook-Wilson, Shaun Hamill, Karen Perkman, Moira Casados Cassidy, Mgbechi Erondue, Magogodi Makhene, Derek Nnuro, Eskor Johnson, Melody Murray, Alex Madison, Maria Kuznetsova, Delaney Nolan, Sarah Frye, Lindsay Stern, Iracema Drew, Jason Hinojosa und De'Shawn Winslow. Sie alle haben

Teile dieses Romans in unterschiedlichen Stadien gelesen und mich ermutigt, ihn zu Ende zu bringen.

Alles Liebe an das Fine Arts Work Center in Provincetown und die Jury, die meinen Beitrag aus dem Stapel gezogen hat: Jeffery Renard Allen, Sarah Braunstein, Christa Fraser, Paul Harding, Porochista Khakpour, Paul Lisicky, Matthew Neill Null und Joanna Scott.

Diese sieben Monate im Paradies auf einer Sanddüne am Ende der Welt zu verbringen war ein einmaliges Erlebnis. Ein besonderes Dankeschön an Alison und John Ferring, die mir das Stipendium ermöglicht haben.

An die Lehrer, die mich auf meinem Weg inspiriert haben: in New Jersey – Jaime Vander Velde und Andi Mulshine. An der Columbia University – Karen Russell, Sonya Chung, Stacey D’Erasmus, Josh Bell, Amy Benson und Jenny Davidson. In Iowa – Ethan Canin, Bennett Sims, Sam Chang, Margot Livesey, Marilynne Robinson, Paul Harding und Ayana Mathis. Für ihre Weisheit und die Ratschläge, mit denen sie mich begleitet haben, Andrea Barrett, Yiyun Li, Edward P. Jones und Michael Cunningham.

Auch wenn dieses Buch keine Faktengeschichte ist, bin ich Jennie Livingston und *Paris Is Burning* für den kreativen Funken zu Dank verpflichtet, aus dem diese Seiten entstanden. Dorian, Angel, Hector und Venus, über deren Leben und Bewusstsein ich unzählige Stunden nachgedacht habe. Als ich hiermit begann, hätte ich nicht gedacht, dass ein Roman daraus wird, aber nun ja.

Und schließlich all die lieben Seelen, die wir an das Virus verloren haben, und die Brüder und Schwestern aus dem Pulse, die zu früh von uns gegangen sind. Dieses Buch ist für euch.